

# Christian Schacherreiter

## Salzburg. Drei Betrachtungen

### 1 Salzburg, von Ried im Innkreis aus betrachtet

Ein anderer Schriftsteller aus Oberösterreich, zentimetermäßig kleiner als ich, aber literaturmäßig um vieles größer, schrieb einmal, dass Wien, von Linz aus betrachtet, ein bisserl groß ist. Folgender Analogieschluss liegt daher nahe: Wenn Wien, von Linz aus betrachtet, ein bisserl groß ist, dann ist Salzburg, von Ried im Innkreis aus betrachtet, auch ein bisserl groß, auch wenn es viel kleiner ist als Wien und sogar ein bisserl kleiner als Linz. In den sechziger Jahren lernte ein kleiner Innviertler aus kleinen Verhältnissen das große Salzburg als schönes Ausflugsziel kennen. *Salzburg ist schon schön*, sagte meine Mama, wenn wir im VW Käfer „savannenbeige“ Richtung Staatsbrücke rollten. Und sie sagte auch: *Schaut's, Kinder, die Festung!* Mein Papa sagte nichts, so wie meistens, und er schaute auch nicht – außer auf den Verkehr. Mozarts Geburtshaus interessierte meinen Papa nicht, so wie ihn *der ganze Mozart* nicht sonderlich interessierte. *Das ist was für die Studierten*. Mutter kannte Mozart als Komponisten auch nicht, aber umso besser als Menschen und Genie, und zwar vom Film „Wen die Götter lieben“ mit Hans Holt, frei nach einem Roman von Richard Billinger. Meine Mama war glücklich, wenn sie beim Fernsehen weinen konnte. Ich kannte den Musiker Mozart schon ein bisserl besser als Mama und Papa, denn ich lernte seit meinem achten Lebensjahr Geige und hörte auf meinem Donauland-Mono-Plattenspieler „Eine kleine Nachtmusik“ und „Die Zauberflöte“. Auf der Geige spielte ich schon als Dreizehnjähriger Sonaten von Mozart, allerdings ein bisserl arg

schlecht. Aber um Mozart ging es den Sonntagsausflüglern im schönen Salzburg eh nicht so sehr. Im Sternbräu aß ich das erste Cordon Bleu meines Lebens. Überrascht wurde ich von den Salzburger Nockerln, die ich mir als Suppe vorgestellt hatte. Am Spätnachmittag fuhren wir wieder zurück und kehrten auf der Feitzinger Höh' zu einer Brettljause ein. Da kannten wir uns besser aus, und mein Papa sagte wieder etwas.

### 2 Salzburg, von Salzburg aus betrachtet

Im September 1972 wurde die Stadt Salzburg zu meinem Studienort, und in den ersten Wochen blieb es bei meinem Innviertler Ersteindruck, dass Salzburg schon ein bisserl groß ist. Plötzlich war da keine Mama mehr, die für das warme Mittagessen sorgt, und die Entscheidung *alkoholloser Abend daheim* oder *alkoholischer Abend beim Wirt'n* traf nicht mehr mein Papa, sondern ich selbst. (Manchem Kommilitonen wurde diese vaterlose Wahlfreiheit zum Verhängnis.) Wollte man vom Billroth-Heim in die Stadtmitte *gehen*, dann *war fahren* angesagt, während ich in Ried im Innkreis den Weg vom Stadtrand in die City gehend in acht Minuten bewältigte. Die Professoren und Assistenten an der Universität sprachen mich mit „Herr Kollege“ an, und es gab ein richtiges Porno-Kino. Nach einigen Wochen wurde aber das große Salzburg eh schon ein bisserl kleiner. Ich wurde Salzburgs Herr, wie man früher einmal so treffend gesagt hat, bevor uns *Gender Mainstreaming* das Treffende ausgetrieben hat. Und Ausnahmen gab es auch. Des Mozarteums wurde ich nämlich nicht Herr. Das Mozarteum blieb sein eigener Herr, das wurde nicht und nicht kleiner, im Gegenteil, das wurde noch größer, als es von Anfang an ohnedies schon gewesen war. Klein hingegen erschienen mir meine Fähigkeiten auf der Geige, die in der Musikschule Ried im Innkreis noch so groß erschienen waren! So klein wurden sie plötzlich, dass ich das Studium der Violine sein ließ und mich ganz auf die Dinge konzentrierte, denen ich gewachsen war, die Geschichtswissenschaft und die Literaturwissenschaft. In Salzburg studierend, wurde ich Salzburg so nach und nach ebenbürtig. Bis ich in den Besitz der *Großen Lehre* des Genossen Marx kam und sowieso über alles hinauswuchs! Wenn so ein Innviertler Kleinbürger auf einmal weiß, nach welchen Gesetzen die Geschichte der Menschheit

verläuft, wenn er die Klassenkämpfe als dialektisches Weltgesetz durchschaut, den Klassencharakter des bürgerlichen Staates analysiert, die letztlich unvermeidliche Revolution des Proletariats sowie die Utopie einer nachkapitalistischen, kommunistischen, klassenlosen Gesellschaft antizipiert hat, dann wird sowieso alles zum Kinderspiel, weil man ja jetzt das objektive Weltgesetz erkannt hat und mit dem Fortschritt Hand in Hand unterwegs ist. Von der objektiv richtigen Weltanschauung aus betrachtet sind nicht nur Pramet, nicht nur Ried, nicht nur Salzburg, nein, da sind alle Orte und Zeiten gleich klein. Man trägt die Weltgeschichte locker mit sich im Hosentaschl herum und braucht teleologiemäßig nur ein bisserl nachschieben, denn *ob so oder so, die Erde wird rot!* – Das geht einigermaßen gut, bis du, Genosse Revolutionär, durch allzu Kleines belästigt wirst, bis du nicht mehr leugnen kannst, dass ein eitriger Backenzahn schmerzt oder Filzläuse jucken. Bis du bemerkst, dass du die Miete nicht mehr zahlen kannst oder die Freundin schwanger ist. Da nützt auf einmal die ganze Dialektik nichts mehr, und was Lenin auf dem soundsovielten Weltkongress der kommunistischen Friedentaubenzüchter gesagt hat, das geht dir plötzlich so richtig am Arsch vorbei. Ausgerechnet deine ganz kleine, private Welt, entledigt ihres dialektischen Heilsplans, ist plötzlich wieder groß und fremd und unbekannt und schwierig, und du selbst bist klein – und stehst auch gar nicht in des Weltgebäudes Mitte, sondern irgendwo im Irgendwie zwischen Stadt und Land und Fluss ...

Dazu kam auch noch etwas anderes: Mir hat das real existierende Salzburg der siebziger Jahre nicht den Gefallen getan, meinem gesellschaftskritischen, von der linken Studentenbewegung skizzierten Salzburg-Bild gerecht zu werden. Das Bild zeigte folgendes Motiv: *Salzburg ist reaktionär, sein konservatives Bürgertum ist der objektive Hemmschuh des Fortschritts!* Zu diesem und ähnlichen Motiven schrieb und sang ich gemeinsam mit meinem Freund einige satirische Lieder, aber ich wurde deshalb nicht politisch verfolgt, ja nicht einmal ignoriert, ganz im Gegenteil! Das Duo *Fratt & Schacherreiter* bekam in Salzburg Auftrittsmöglichkeiten und Preise, die Unterstützung der Kulturämter von Stadt und Land, die Glückwünsche des Landeshauptmanns! Salzburg mochte uns – und wir mochten Salzburg, obwohl wir das natürlich nicht einfach so sagen durften.

Wo wäre da die kritische Position geblieben! Als mein Vater und ich im Jahr 1977 meine wenigen Habseligkeiten aus der Salzburger Studentenwohnung mit einem Kleinlaster nach Linz transportierten, war ich melancholisch. Ich verließ eine Szene, der ich mich zugehörig fühlte, einen spannenden, anregenden Freundeskreis, eine – nun ja: eine *Atmosphäre der Freiheit*, die damals zu mir passte, von der ich aber ohnedies bald hätte Abschied nehmen müssen. Man kann nicht sein Leben lang mental ein Student bleiben. Oder? Kann man? Manche versuchen es, aber kaum einer, ohne daran seelisch, materiell, intellektuell, konstitutionell Schaden zu nehmen.

Und was wartete in Linz auf mich? Vor allem eine Frau, die ich seit drei Jahren kannte und seit zwei Jahren *erkannte*, folglich auch Judith, unser Baby, das ich ab jetzt kennenlernen sollte. Ach ja, und dann kam der Einstieg in das Berufsleben als Lehrer: *Füllen Sie dieses Formular korrekt aus, Kollege. Und die Striche im Klassenbuch sind von links unten nach rechts oben zu ziehen. Nicht umgekehrt!* Dabei dachte ich bisher, die Geschichte verlief von hinten rechts nach vorne links. Klassenbuch statt Klassenkampf. Die Weltrevolution, geplant in der Kast-Villa am Mirabellplatz, dem ehemaligen Historischen Institut, war irgendwie lustiger gewesen.

### **3 Salzburg, von Linz aus betrachtet**

Linz war im Jahr 1977 einwohnermäßig größer als Salzburg, aber kleiner an Schönheiten, gescheiterten Diskursräumen und geistig-musischen Delikatessen. Von Salzburg aus betrachtet war Linz in den siebziger Jahren für den Anreisenden weder klein noch groß, sondern spröde, fad und schmutzig. Das durfte ich in meinem ideologischen Milieu nicht ungeschützt sagen, weil Salzburg *bürgerlich-konservativ* und Linz eine *echte Arbeiterstadt* war. So eine hatte man als guter Linker auch dann zu würdigen, wenn man an jedem Morgen den frischen VOEST-Ruß verdrossen vom Fensterbrett kehrte. Die Erstbegegnung Linz-Ich war kein spontaner Taumel der Seele. Ich vermisste vieles und plante samt Frau und Kind am Beginn der achtziger Jahre die Rückübersiedlung nach Salzburg. Dazu kam es dann doch nicht. Es war ein Gefühl beim plötzlichen Aufwachen gegen vier Uhr früh. Bleib, sagte das Gefühl, und ich folgte ihm.

Wie das Leben gelaufen wäre, wenn ich diesem Gefühl nicht gefolgt wäre, ist eine Frage, auf die es bekanntlich keine Antwort gibt. Was wäre gewesen, wenn ... diese Alternativgeschichten bleiben immer Fiktion. Und heute sieht das so aus: Ich mag Linz, wie es sich entwickelt hat in den letzten dreißig Jahren, und ich habe in diesen Entwicklungen geeignete Plätze gefunden, die ich bespiele. Linz ist mein Tätigkeitsort geworden. Mein Wohnort liegt im Mühlviertel, weil ich das kleine Leben auf dem Lande mag – allerdings nicht zu weit weg von einer größeren Stadt, in der mein Deutsch gesprochen wird. Diese Stadt heißt Linz, diese Stadt könnte auch Salzburg heißen. Aber ja, warum nicht, auch dort könnte ich gut leben und leben lassen: arbeiten und dafür bezahlt werden, essen und trinken nach Geschmack, lesen und schreiben nach Wunsch, das freie Wort geachtet sehen und den aufrechten Gang, Freunde und Familie zu Tisch bitten, Kunst und Natur ehren und genießen, im Bedarfsfall einen Arzt finden und – wenn die letzte Pfeife kalt geworden ist – einen Pfarrer für mein katholisches Begräbnis.